GENDER OPEN REPOSITORIUM

# Weiberwirtschaft : Einblicke in die Finanzgeschäfte der Frauenbewegung

**Dölle, Gilla**

**2000**

**https://doi.org/10.25595/1575**

**Veröffentlichungsversion / published version**
**Zeitschriftenartikel / journal article**

**Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:**

Dölle, Gilla: *Weiberwirtschaft : Einblicke in die Finanzgeschäfte der Frauenbewegung*, in: Ariadne : Forum für Frauen- und Geschlechtergeschichte (2000) Nr: 37-38, 50-57. DOI: https://doi.org/10.25595/1575.

**Diese Publikation wird zur Verfügung gestellt in Kooperation mit dem Archiv der deutschen Frauenbewegung (AddF).**

**Nutzungsbedingungen:**

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

**Terms of use:**

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

# Inhalt


Impressum 2

Editorial 3

Inhalt 5

Ein Schritt zurück und zwei vor
oder: Was wünschen sich Emanzen eigentlich zum neuen Jahrhundert? 7
KERSTIN WOLFF

Mehr als einhundert Jahre Frauenbewegung. Traditionen und Unerledigtes 14
UTE GERHARD

Geschichte(n) der Frauenbewegung in Deutschland
Ereignisse, Themen und ihre Konjunkturen 22
ULLA WISCHERMANN

Verein und soziale Bewegung
Zur politischen Struktur der deutschen Frauenbewegung im 20. Jahrhundert 30
KIRSTEN HEINSOHN

Vordenkerinnen, Organisatorinnen, Freundinnen, Gegnerinnen
Beziehungen und Netzwerke in der Frauenbewegung 36
CHRISTINA KLAUSMANN

Das wiederholte verAlten der Emanzipation
Die Generationenfrage in der deutschen Frauenbewegung des 20. Jahrhunderts 42
IRENE STOEHR

Weiberwirtschaft. Einblicke in die Finanzgeschäfte der Frauenbewegung 50
GILLA DÖLLE

Der Widerspenstigen Zähmung
100 Jahre politische Partizipation von Frauen – ein Rückblick 58
BIRGIT MEYER

Frauenparteien. Phantasterei oder politischer Machtfaktor? 64
ELKE SCHÜLLER

Emanzipation durch Arbeit? 72
ILONA OSTNER

100 Jahre Frauenfriedensaktivitäten in Deutschland. Strategien, Positionen
und Geschlechtsrollenkonstruktionen im Diskurs um Krieg und Frieden 77
UTE KÄTZEL

Feministischer Pazifismus
Der Deutsche Zweig der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit
1915-1933 84
JENNIFER ANNE DAVY

86 »Die germanischsten unter den Frauen«. Frauen in rechtsextremen Bewegungen
RENATE BITZAN / CHRISTIANE STREUBEL

94 Vom Patriarchat zum Gender Mainstream
Die rechtliche Entwicklung im vergangenen Jahrhundert
CHRISTEL RIEDEL

100 Von der Sexualreform bis zur sexuellen Revolution
Sexualität und sexuelle Gewalt als Themen der Frauenbewegung
TANJA HOMMEN

106 Der Gebärstreik – revolutionäre Waffe oder »quacksalberisches Mittel«?
Eine Geschichte von weiblicher Selbstbestimmung und staatlicher Bevormundung
INKA HAAS

112 (Stief-)Schwestern? Notizen zu 130 Jahren Frauen- und Lesbenbewegung(en)
MARGIT GÖTTERT

118 Schreckbilder und Visionen von einer anderen Gesellschaft
Die Geschichte der Matriarchatsidee
BRIGITTE RÖDER

124 Persönliche Denkgeschichten
LOUISE OTTO-PETERS
GERTRUD BÄUMER
ELSE ULICH-BEIL
LIDA GUSTAVA HEYMANN / ANITA AUGSPURG
DOROTHEE VON VELSEN
GABRIELE STRECKER
ELISABETH SELBERT
GISELA BRACKERT
REGINE HILDEBRANDT
FLORENCE HERVÉ
ILSE KOKULA
INGE VON BÖNNINGHAUSEN
LUISE F. PUSCH
URSULA NIENHAUS
SABINE HERING
VERENA STEFAN
ADRIENNE GOEHLER
CHRISTINA THÜRMER-ROHR
MARIE MARCKS
SIGRID METZ-GÖCKEL

136 Freundinnen des Archivs der deutschen Frauenbewegung

137 Rezensionen

# Weiberwirtschaft

## Einblicke in die Finanzgeschäfte der Frauenbewegung

GILLA DÖLLE

Macht und Einfluss in Politik und Gesellschaft sind ohne ökonomische Basis nicht realisierbar, und auch für die Bemühungen um Emanzipation und Gleichberechtigung ist Geld überlebensnotwendig, »*denn ohne Geld und den Versuch, sich des Charmes des Geldes zu bemächtigen, sind Frauen und ihre politischen Aktivitäten zur Bedeutungslosigkeit verurteilt*«.[1] Die finanzielle Ausstattung der Frauenbewegung kann als ein wichtiger, bisher allerdings vernachlässigter Indikator für die politische Bedeutung und den Erfolg der Bewegung gesehen werden.[2]

In diesem Beitrag sollen deshalb die finanziellen Verhältnisse der Frauenbewegung in den letzten 100 Jahren in den Blick genommen werden. Da bisher nur wenige Untersuchungen vorliegen, können hier nur erste Einblicke gewährt werden. Dabei soll versucht werden, auf Gemeinsamkeiten aber auch Unterschiede bei den Finanzgeschäften der Frauenbewegung am Beginn und Ende des Jahrhunderts einzugehen.

### Die alte Frauenbewegung: Finanziell auf eigenen Füßen stehend

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts hatte die Frauenbewegung in Deutschland ihre Blütezeit erreicht[3], neben Frauenbildungs-, Wohltätigkeits- und Sittlichkeitsvereinen arbeiteten bereits die ersten Stimmrechts- und Berufsverbände, und auch die konfessionellen Frauen hatten ihre eigenen Zusammenschlüsse aufgebaut. Über 500.000 Frauen waren 1912 allein im Bund deutscher Frauenvereine, dem Dachverband der bürgerlichen Frauenbewegung, organisiert,[4] Ende der Weimarer Republik repräsentierte er über 1 Million Frauen.

Auskunft über die damaligen Finanzverhältnisse der Bewegung geben zwei Statistiken aus den Jahren 1909 und 1910[5]. Die Budgets der einzelnen Organisationen nahmen sich danach eher bescheiden aus, die jährlichen Einnahmen reichten gerade dazu aus, die laufenden Sach- und evtl. Mietkosten zu tätigen. Für hauptamtliche Mitarbeiterinnen wurde in der Regel kein Geld ausgegeben, die Frauenrechtlerinnen leisteten ihre Arbeit ehrenamtlich.

Einzig die auf karitativen Gebiet arbeitenden Organisationen und Einrichtungen verfügten über größere Einkünfte, da ihre wohltätigen Zwecke auf breite gesellschaftliche Akzeptanz bauen konnten und sie deshalb in der Lage waren, auch Sonderspenden außerhalb der eigenen Reihen einzuwerben. Die im engeren Sinne frauenpolitisch tätigen Vereine, wie z.B. die Stimmrechtsverbände, hatten diese Möglichkeit nicht; sie waren deshalb einzig auf die Finanzkraft ihrer eigenen Mitglieder angewiesen. Den Löwenanteil der finanziellen Ausstattung leisteten die Frauenrechtlerinnen in allen Organisationen selbst – durch Beiträge und Spenden an ihre Vereine und vor allem durch ihre ehrenamtliche Arbeit.

Öffentliche Gelder standen den Projekten der alten Frauenbewegung nicht oder nur selten zur Verfügung. Die wenigen Erfahrungen mit öffentlichen Mitteln veranlassten ihre Protagonistinnen jedoch auch zu großer Skepsis: »*Öffentliche finanzielle Hilfe*«, so ihre Kritik, »*bedeutet Abhängigkeit der freien Initiative vom Staate.*«[6] Auf Unabhängigkeit legten die Frauenrechtlerinnen nicht nur in politischen, sondern auch in finanziellen Fragen großen Wert, im sparsamen Haushalten sahen sie ein Mittel, sich diese weitgehend zu erhalten. So betonte z.B. Else Lüders bei der Gründung des Demokratischen Frauenbundes Deutschlands 1947, »*daß auch die alte Frauenbewegung nicht nur sparsam, sondern direkt geizig war [...], um die Vorwürfe der Abhängigkeit von irgendwelchen Geldgebern abwehren zu können.*«[7]



Bild rechts im Text: Handzettel der »Altershilfe der Frauenbewegung«, Ende der 20-er Jahre

Gilla Dölle, geb. 1955, Dr. rer. pol.; Mitarbeiterin des Archivs der deutschen Frauenbewegung seit 1985; Publ. zu Themen aus der Geschichte der deutschen Frauenbewegung, u.a.: Die ambivalente Macht des Geldes. Finanzierungsstrategien der bürgerlichen Frauenbewegung 1865-1933, Frankfurt/M. 1997; »Die Frucht des modernen Emanzipationsgedankens«. Die Selbsthilfeorganisation (1919-1936), in: Marlene Kück (Hrsg.) »Macht und Ohnmacht von Geschäftsfrauen«, Berlin 1996, S. 47-66.

Unentgeltliches Engagement war den meisten Frauenrechtlerinnen selbstverständlich. Für sie stand fest, dass die *»Ueberzeugungskraft unserer Bewegung auf der vollen, bedingungslosen Hingabe der Persönlichkeit beruht.«*[8] Zwar räumte Helene Lange ein, dass für wissenschaftliche oder künstlerische Darbietungen eine Bezahlung erfolgen sollte, *»die Idee der Frauenbewegung in dem Augenblick von ihrer zwingenden Gewalt für Verkünder und Hörer einbüße(n), wo ihre Verbreitung zum Erwerbszweig gemacht wird. [...] Es ist etwas anderes, für die Frauenbewegung zu leben, als von ihr zu leben«*.[9] Nicht selten erforderte dies von den engagierten Frauen neben Zeit und Kraft auch zusätzlich noch den Einsatz ihrer eigenen Mittel, so u.a. für die Herausgabe von Zeitschriften und für Vortragsreisen. *»Der Gedanke«*, so Agnes von Zahn-Harnack, *»daß man für einen Vortrag, eine Vereinsleitung, einen schriftstellerischen Beitrag Geld verlangen oder erhalten könnte, war jahrzehntelang in der Frauenbewegung unerhört, und das erste derartige Ansinnen hat Helene Lange mit dem empörten Ruf zurückgewiesen: ›Bei heiligem Feuer kocht man nicht!‹ Wenn sich hierin auch einiges geändert hat und um der Gerechtigkeit willen ändern mußte, so ist die Grundstimmung der Opferwilligkeit doch geblieben, und die Kräfte, die völlig selbstlos für die Bewegung eingesetzt werden, sind immer noch bedeutend.«*[10]

Da ein Großteil der Frauenrechtlerinnen aus großbürgerlichen Familien stammte und durch den Familienverband (Eltern oder Ehemann) finanziell abgesichert war, konnten sie sich diese Gratisarbeit leisten; die Frauenbewegung öffnete diesen Frauen einen neuen Wirkungskreis, dem sie ihre Zeit und Energie widmen konnten und wollten. Diejenigen, die ihren Lebensunterhalt selbst verdienen mussten, versuchten, neben ihrer bezahlten Tätigkeit, meist als Lehrerin, noch genügend Zeit für die Bewegung aufzubringen.

Wirklich vermögende Frauen bildeten in der Frauenbewegung jedoch die Ausnahme. Eine von ihnen war die Berliner Unternehmerin Hedwig Heyl[11]; sie stellte nicht nur Teile ihres eigenen Vermögens in den Dienst der Frauenbewegung, sondern darüber hinaus konnte sie auch ›Drittmittel‹ für frauenpolitische und soziale Belange einwerben. Aufgrund ihrer reichhaltigen Kontakte zu einflussreichen und finanzkräftigen Kreisen gelang es der Unternehmerin, große Summen zu bewegen; viele ›gemäßigte‹ Vorhaben, insbesondere wohltätige Veranstaltungen und Einrichtungen, die in ihren Geschäftskreisen auf Wohlwollen stießen, konnten so von ihr befördert werden. Die Schweizerin Louise Lenz-Heymann[12] stellte einen Teil ihres Vermögens dem Allgemeinen Deutschen Frauenverein für eine Studienstiftung zur Verfügung und förderte somit Generationen von Frauen in ihrer akademischen Laufbahn. Vorhaben der radikalen Frauenbewegung wurden von Lida Gustava Heymann[13] sowohl ideell als auch materiell getragen. Ihre Unterstützungstätigkeit unterlag jedoch deutlichen Begrenzungen, da sie – im Gegensatz zu Hedwig Heyl – nur aus ihren eigenen Mitteln, die sie durch eine Erbschaft erhalten hatte, schöpfen konnte.

Dass den Geldgeberinnen eine herausragende und machtvolle Rolle zukam, kann an ihrer Stellung in der Frauenbewegung abgelesen werden: Viele Organisationen versuchten z.B., Hedwig Heyl für ihre Ziele zu interessieren und als Mitarbeiterin zu gewinnen; bei Meinungsverschiedenheiten war ihre Auffassung ausschlaggebend, da die einflussreiche Förderin nicht verprellt werden sollte. Und die zentrale Stellung, die Lida Gustava Heymanns innerhalb des radikalen Flügels der Frauenbewegung inne hatte, dürfte in erheblichen Maße auch durch ihre finanzielle Macht begründet gewesen sein.

Große Geldmengen konnte die Frauenbewegung jedoch nicht bewegen, die Kassen der meisten Frauenvereine waren selten gut gefüllt. *»Vereine, die zu Kapitalisten werden (ohne eine glückliche Erbschaft), sind selten«*,[14] beschrieb Elsbeth Krukenberg recht zutreffend die Situation. Lediglich die Vaterländischen Frauenvereine verfügten über immense Geldmittel. Typischer für die Bewegung aber dürfte die Kassenlage des BDF gewesen sein, der im Laufe seiner fast 40-jährigen Vereinsgeschichte mehrfach vor dem finanziellen Ruin stand. Als Dachverband hauptsächlich auf die Beiträge der eigenen Mitglieder bzw. Mitgliedsverbände angewiesen, reichten diese trotz sparsamer Haushaltsführung oft für die notwendigsten Ausgaben nicht aus; trotz mehrfacher Diskussionen auf Verbandstagungen und extra einberufener Ausschüsse konnte keine befriedigende Lösung gefunden werden.

Die radikalen Stimmrechtsvereine, die im Vergleich zu anderen Vereinen über sehr geringe Mittel verfügten, versuchten, ihr geringes Finanzbudget durch spektakuläre, aber kostengünstige Aktionen wett zu machen. Sparsamkeit war deshalb auch hier für die Kassenwartinnen oberstes Gebot.

Einen in finanzieller Hinsicht tiefen Einschnitt markiert das Jahr 1923: Durch die Inflation verloren die Ersparnisse und Vermögen an Wert, und das täglich verdiente Geld reichte kaum mehr für die dringendsten Einkäufe aus. Wie Alice Salomon mussten viele Frauen erkennen, *»dass mein Vermögen dahin war und ich für meinen Lebensunterhalt würde arbeiten müssen«*.[15] Zur Sicherung ihres Lebensunterhaltes mussten unverheiratete Frauen fortan einer bezahlten Tätigkeit nachgehen, an Unter-

»Früher war es verdienstvoll, für eine große Sache zu sterben. Heute wollen wir für unsere Sache leben. Von Luft [allein, G.D.] können das aber nicht einmal Rednerinnen!«
Rosika Schwimmer, 1910

Bild links im Text: Im Notenkeller der Reichsbank: Das Inflationsgeld wird in Bergen gestapelt

»Öffentliche finanzielle Hilfe bedeutet Abhängigkeit der freien Initiative vom Staate.« Marie Baum, 1954

stützungen für andere oder Geld- und Gratisleistungen für die Bewegung war nicht mehr zu denken. Selbst die aus der Frauenbewegung heraus gegründeten Stiftungen standen vor dem finanziellen Ruin, da sie ihr Kapital hauptsächlich in Geldwerten angelegt hatten. Der Rückgang frauenpolitischer Aktivitäten in der Weimarer Republik, der bisher insbesondere mit den politischen Veränderungen und dem Eintritt frauenpolitisch engagierter Frauen in die parlamentarische Arbeit begründet wurde, muss deshalb auch im Zusammenhang mit diesen veränderten finanziellen Rahmenbedingungen gesehen werden.

Nicht zufällig dürfte sein, dass gerade zu dieser Zeit über die Bezahlung der Arbeit in der Frauenbewegung verstärkt diskutiert wurde. Insbesondere die jüngeren Frauen der sogenannten ›dritten Generation‹, die über entsprechende Berufsausbildungen verfügten und für die eigene Erwerbsarbeit selbstverständlich war, erhoben entsprechende Forderungen.

Die für viele Frauenrechtlerinnen nicht nur politisch, sondern auch finanziell bedrohliche Zeit des Nationalsozialismus beschrieb Alice Salomon: *»Diejenigen, die finanziell unabhängig waren, zogen sich zurück. Wir alle schrieben – Erinnerungen, Romane, Biographien. Die anderen sahen sich nach einer Arbeit um, in der sie nicht verpflichtet waren, ›falsches Zeugnis abzulegen‹, so z.B. Privatunterricht, häusliche oder gemeindliche Dienste, oder die Führung kleiner Läden«.*[16] Viele der Frauenrechtlerinnen mussten Deutschland verlassen, oft verloren sie ihre Renten- und Pensionsansprüche, und ihre Vermögen konnten in der Regel nicht in die Exilländer transferiert werden.

Einige Vereine suchten 1933 nach Möglichkeiten, ihre Restvermögen vor dem Zugriff der Nationalsozialisten zu bewahren und sie weiterhin für frauenpolitische Belange einzusetzen. Die Helene-Lange-Stiftung, ein 1912 gegründeter Studienfonds, bot einen solchen Ort und erhielt u.a. die verbliebenen Mittel des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins. Ihre politische und finanzielle Autonomie hatte die Frauenbewegung mit dem Beginn des Nationalsozialismus jedoch vollständig eingebüßt.

**Frauenverbände nach 1945 – zwischen Hauptamtlichkeit und Ehrenamt**

Auf alte Strukturen aus der Zeit vor 1933 konnten die Frauenrechtlerinnen nach 1945 nicht zurückgreifen; ihr ehemals *»weit ausgespanntes engmaschiges Netz voneinander sich überschneidenden Vereinigungen«*[17] war zerschlagen, die einzelnen Organisationen und Einrichtungen zerstört. Die persönlichen Kontakte, die die Frauen versucht hatten, auch während der Zeit des Nationalsozialismus aufrecht zu erhalten, waren in den Kriegsjahren u.a. durch erschwerte Post- und Reisebedingungen ins Stokken geraten oder ganz abgebrochen. Da auch alle finanziellen Mittel verloren waren, musste die Neuorganisation der Frauenbewegung am Punkt Null wieder beginnen.[18]

Außergewöhnlich in Bezug auf die Finanzierung ist die Gründung des Informationsdienstes für Frauenfragen, des späteren Deutschen Frauenrates: Vom amerikanischen Hochkommissariat wurden beträchtliche Mittel bereitgestellt, um in Deutschland demokratische Frauenorganisationen aufzubauen. Profitierten hiervon zunächst viele Organisationen mit jeweils relativ geringen Summen, so wurden die Gelder 1951 insbesondere zur Gründung des Informationsdienstes bereitgestellt. Um diese Mittel nicht verfallen zu lassen, mussten die Frauen schnell handeln und – so formuliert es eine der Gründungsfrauen – entscheiden, *»ob wir einen Plan entwerfen, der nachträglich finanziert wird oder sollen wir um eine Summe Geld herum einen Plan entwerfen.«*[19] Sie entschieden sich für den zweiten Weg: Zuerst stand also der beträchtliche Zuschuss aus HICOG-Mitteln[20] fest und dann erst wurde die inhaltliche Idee für die Arbeit entworfen. Die Finanzmittel reichten aus, um eine Geschäftsstelle mit hauptamtlichen Mitarbeiterinnen in Bonn einzurichten, die auch heute noch mit Hilfe einer Grundfinanzierung aus Bundesmitteln betrieben wird.

In Hessen flossen die Mittel des amerikanischen Hochkommissariats in den Ausbau des Büros für Frauenfragen, Wiesbaden, dass damit in Konkurrenz zu dem überparteilichen Frauen-Verband-Hessen trat, der seine Arbeit zunächst allein aus eigenen Mitteln bestreiten musste. Zur Arbeit des überparteilichen Frauen-Verbandes trug insbesondere Fini Pfannes bei, die Räumlichkeiten, Sekretärin und Mittel für die Geschäftsstelle bereitstellte. Dass ihr finanzielles Engagement für die Neuorganisation der Frauenbewegung insgesamt von großer Bedeutung war, beschrieb eine der damals für den Verband tätigen Frauen: *»Ohne das große Portemonnaie von Frau Pfannes würde auch nicht ein Frauenverband in Frankfurt existieren«.*[21]

Typischer für die Gründungsphase der Frauenverbände nach 1945 dürfte jedoch die des Deutschen Frauenrings sein, der sich als Nachfolgeorganisation des Bundes deutscher Frauenvereine verstand. Seine ersten Aktivitäten basierten auf rein ehrenamtlicher Basis, da zunächst nur die Beiträge der eigenen Mitglieder zur Verfügung standen.[22] Doch schon bald konnten die Verbände für einzelne Vorhaben auch staatliche Mittel einwerben. Neben dieser Projektförderung bemühten sich die Verbände – mit Erfolg – um staatliche Zuschüsse, so dass sie zumindest auf Bundes- und zu Teilen auch auf Landesebene Geschäftsstellen mit hauptamtlichen Mitarbeiterinnen einrichten konnten. Die Vorstandstätigkeit wurde (und wird) jedoch von den meisten Frauenorganisationen ebenso auf ehrenamtlicher Basis geleistet wie die Arbeit der Mitglieder vor Ort.

Auch wenn eine öffentliche Finanzierung für die meisten Frauenverbände selbstverständlich war und ist, so mach(t)en die Einnahmen aus Mitgliedsbeiträgen die größten Etatposten aus[23],

wovon vor allem mitgliederstarke Verbände wie z.B. der Landfrauenverband profitieren. Das Einwerben von ›Drittmitteln‹ gelang und gelingt den einzelnen Verbände in sehr unterschiedlichem Maße, so haben z.B. die im hauswirtschaftlichen Bereich arbeitenden mehr Chancen, auf Kooperationspartner in der Wirtschaft zuzugehen, als z.B. der Deutsche Staatsbürgerinnenverband. Auch größeren Verbänden stehen hier mehr Möglichkeiten offen, *»da zwischen der Personalausstattung eines Verbandes und seiner Chance an Fördermittel zu gelangen, ein Bedingungszusammenhang von der Struktur eines Teufelskreises besteht. Man muß bereits über eine gute Ausstattung verfügen, um an weitere Mittel zu gelangen. Und auch der sachgerechte Umgang mit den Mitteln verlangt eine Grundausstattung, die man nur vorhalten kann, wenn man regelmäßig Projekte durchführt.«*[24]

Die Frauenverbände mit ihrer Mischstruktur von hauptamtlichen Geschäftsstellen, ehrenamtlicher Vorstandsarbeit und weitgehend ehrenamtlichen Engagement der Mitglieder können als Freiwilligenorganisationen bezeichnet werden.[25] Diese Struktur stellte sie seit den 70-er Jahren denn auch mehr und mehr vor Probleme, weil zum einen die Zusammenarbeit von ehrenamtlich und hauptamtlich Tätigen hohe Ansprüche an die innerverbandlichen Kommunikationsstrukturen stellt. Zum anderen wurde es für die Verbände immer schwieriger, kompetente Frauen für die ehrenamtlichen Führungsaufgaben zu finden, da sie nur ungenügend mit einer Berufstätigkeit, die für viele Frauen inzwischen selbstverständlich geworden war, zu verbinden ist. Es dürfe heute schwer sein, so eine Verbandspräsidentin, *»eine Präsidentin zu finden, die ihr Gehalt mitbringe. [...]ein jüngerer Mensch [würde] auf keinen Fall, seinen Job aufgeben, um das zu machen, was ich jetzt tue.«*[26] Kein neues Problem innerhalb der Frauenbewegung, hatte doch bereits Helene Stöcker Jahrzehnte vorher kritisch bemerkt: *»Von dem Zufall, dass Kapital und reformerischer Idealismus bei einem Menschen zusammentreffen, kann man doch den Dienst für eine Sache nicht abhängig machen.«*[27]

Die Diskussion um eine Neubewertung und Aufwertung des ehrenamtlichen Engagements, die seit den 90-er Jahren vor allem im sozialen Bereich geführt wird,[28] beschäftigt die Frauenverbände u.a. auch aus dieser eigenen Verbandsperspektive heraus; befriedigende Lösungen sind jedoch noch nicht gefunden. Der mangelnde Nachwuchs an aktiven Verbandsfrauen und deren immer geringer werdende Bereitschaft, ehrenamtliche Führungsaufgaben zu übernehmen, muss im Zusammenhang mit den veränderten Berufsvorstellungen von Frauen gesehen werden und ist Ausdruck eines erneuten Generationenkonfliktes[29] innerhalb der Frauenbewegung.

»Hier muß auch betont werden, daß die Bundesregierungen zunehmend die Arbeiten von Frauenverbänden in ihrem Wert erkannten und auch förderten, wenn es gilt in der Bundesrepublik Kongresse zu veranstalten oder solche, auch in weit entfernten Ländern zu besuchen.«
Gabriele Strecker, 1981

### Die neue Frauenbewegung: Autonomie versus staatliche Finanzierung

Die neue Frauenbewegung Ende der 60-er bzw. Anfang der 70-er Jahren organisierte sich in Abgrenzung zu den traditionellen Frauenverbänden in autonomen, d.h. weder von Männern noch von bestehenden Organisationen und Parteien abhängigen Zusammenschlüssen; Selbstorganisation und Selbsthilfe waren die zentralen Schlüsselbegriffe der Zeit.[30] Die zahlreich gegründeten Selbsthilfegruppen waren weitgehend privat organisiert; finanzielle Fragen standen deshalb zunächst nicht im Zentrum des Interesses. Die Mieten für die ersten Frauenzentren wurden ebenso wie die Kosten für öffentliche Aktionen von den Aktivistinnen selbst aufgebracht, Forderungen nach staatlicher Unterstützung und Bezahlung der Arbeit wurden (noch) nicht erhoben. Für die Feministinnen war es – wie bereits in der alten Frauenbewegung – selbstverständlich, die Arbeit unbezahlt zu leisten, da sie als politische Tätigkeit und als Beitrag zur eigenen Emanzipation verstanden wurde.

Welchen Stellenwert dem Geld in dieser frühen Phase der neuen Frauenbewegung beigemessen wurde, beschreibt anschaulich eine ehemalige Mitarbeiterin der Frauenzeitung »Courage«: *»Ich fange mit dem scheinbar Einfachsten an, dem Geld. Von mir selber weiß ich, dass mir zu diesem Zeitpunkt, da ich mich entschloß, meine studienrätliche Lebenszeitverbeamtung in den Wind zu schießen, um bei der feministischen Zeitung mitzuarbeiten, Geld völlig egal war. Der finanzielle Verlust wurde um ein vielfaches durch den praktischen und ideellen Gewinn aufgewogen. Mit meinen Lebensersparnissen gehörte ich vermutlich sogar zu den ›reichsten‹ Frauen. Die meisten anderen waren Studentinnen, einige hatten ein Studium abgeschlossen, ohne einen Beruf zu beginnen; manche waren auch erwerbslose Ehefrauen. Geld hatten die wenigsten«.*[31] Das Zeitungsprojekt wurde denn auch, wie die meisten anderen Vorhaben auch, gegründet, *»ohne dass eine der Frauen aus der Vorbereitungsgruppe auch nur einen Pfennig investiert hätte.«* [32]

Bild links im Text: Spendenaufruf des Hamburger Frauenhauses, Ende der 70-er Jahre

»Die extreme Abhängigkeit von politischen Verhältnissen und Bündnissen [...] macht das Modell Staatsknete als einzige Lösungsform für Finanzierung von Frauenprojekten sehr fragwürdig.« Dörthe Jung/ Barbara Köster/ Barbara Rendtorff, 1985

Doch ganz ohne finanzielle Mittel ließen sich die vielen Ideen nicht in die Praxis umsetzen. Die verstärkte Gründung von Projekten wie Buchläden, Cafés, Frauenhäusern, Gesundheitszentren, Zeitungen u.v.m. ab Mitte der 70-er Jahre und der bald einsetzende Professionalisierungsprozess in den Projekten, der die dortige Arbeit oft zur Hauptarbeit werden ließ, machte die Suche nach Finanzierungsquellen jenseits von Beiträgen und Spenden immer dringlicher. Die Feministinnen lehnten sich dabei stark an die in der Alternativbewegung sowie im sozialen und kulturellen Bereich entwickelten Konzepte an und bauten – neben der un- bzw. unterbezahlt geleisteten Arbeit der Mitstreiterinnen – weitgehend auf öffentliche Förderungen. Aus der Überzeugung heraus, dass die Frauenbewegung – und insbesondere die vielen im sozialen und kulturellen Bereich tätigen Frauenprojekte – eminent wichtige und gesellschaftlich notwendige Arbeit leistet, wurde ein Anspruch auf staatliche Unterstützung abgeleitet.

Obwohl *»Autonomie und gleichzeitig staatliche Finanzierung von Projekten [...] zumeist als ein ziemlich abwegiger Gedanke«*[33] angesehen wurde, setzte Anfang der 80-er Jahre ein regelrechter Run der Frauenprojekte auf die staatlichen Zuschüsse (von Städten, Gemeinden, Ländern und Arbeitsämtern) ein; die Finanzierung verlagerte sich mehr und mehr auf staatliche Gelder, Vereinsbeiträge und private Spenden ergänzten das Budget. Durch Zusammenschlüsse von Frauenprojekten auf kommunaler, Landes- und Bundesebene gelang es, insbesondere in Frauendezernaten und -ministerien sogenannte ›Frauentöpfe‹ zu verankern und eine öffentliche Bezuschussung der Projektarbeit in einigen Arbeitsfeldern durchzusetzen. Doch die Begrenzung dieser separaten Frauenetats zeigte sich schnell: der Zugang zu den Fachressorts und damit zu größeren Etats blieb Frauenprojekten weitgehend verschlossen, die einmal verhandelten Summen erwiesen sich als Obergrenzen, so dass die gleichbleibenden Mittel unter immer mehr Antragstellerinnen aufgeteilt werden mussten.

Die Konkurrenz um die wenigen für Frauenprojekte zur Verfügung stehenden Mittel verschärfte sich insbesondere in den 90-er Jahren, da aufgrund der schlechten Haushaltslage der öffentlichen Hand die ohnehin kleinen ›Frauentöpfe‹ noch stetig zusammengeschrumpft wurden. Zudem ließen sich die Förderkriterien oft nur schwer mit der Projektarbeit vereinbaren,[34] und der Prozess von der Antragstellung über die Bewilligung bis zur Abrechnung erforderte darüber hinaus viel Arbeit und Zeit. Auch *»die extreme Abhängigkeit von politischen Verhältnissen und Bündnissen, der dünne Boden institutionell verankerter Frauenpolitik macht das Modell Staatsknete als einzige Lösungsform für Finanzierung von Frauenprojekten sehr fragwürdig, weil die Arbeit permanent von der Existenzfrage bedroht ist.«*[35]

Durch das Annehmen der mühsam erstrittenen ›Staatsknete‹ wurden die autonomen Fraueneinrichtungen einer staatlichen (Finanz-)Aufsicht unterzogen und dem Autonomiestreben der Frauenbewegung damit deutliche Grenzen gesetzt. Und so erstaunt es nicht, dass die Forderung nach öffentlicher Finanzierung nicht unumstritten blieb; einige Projekte lehnten (und lehnen bis heute) öffentliche Gelder als staatliche Einmischung strikt ab. Auf die Gefahren dieser starken Orientierung auf den Staat weist auch Irene Stoehr hin, die dem Feminismus *»eine gewisse Staatsbesessenheit«*[36] bescheinigt. Diese *»feministische Staatsfixierung«* erwies sich insbesondere seit Mitte der 90-er Jahre als problematisch, da auch Frauenprojekte verstärkt Kürzungen ihrer Zuschüsse (bis hin zu Streichungen) hinnehmen mussten, die wiederum zu Schließungen von einzelnen Projekten führten, da ein Zurückschrauben auf das finanzielle Niveau der 70-er Jahre, d.h. auf ausschließlich unbezahlte Arbeit, oft weder möglich noch wünschenswert schien.

In der Frauenbewegung wuchs deshalb immer mehr die Erkenntnis, die einseitige staatliche Ausrichtung aufzugeben. In finanzieller Hinsicht bedeutete dies, die *»Finanzierungen aus verschiedenen, voneinander unabhängigen Quellen abzusichern«*[37], um so einer allzu starken Abhängigkeit von einer Stelle zu entgehen. Dies hieß aber auch, neue Wege der Finanzierung zu suchen.[38] Weitgehend unbedeutend für die Frauenbewegung dürfte dabei das Sponsoring geblieben sein; auch wenn einzelne Kooperationen zwischen Wirtschaft und Frauenbewegung/-projekten zustande gekommen sind, scheinen feministische Aktionen und Projekte weder für den Sponsor noch für die Gesponserte Attraktivität zu besitzen. Neben der fehlenden Tradition im Bereich der privaten Spenden- und Sponsortätigkeit in Deutschland dürften hier auch die moralischen Vorbehalte der deutschen Feministinnen ein Hindernis sein.[39]

Wichtiger und erfolgreicher für das Erschließen neuer Geldquellen scheint derzeit der Bereich des Spendensammelns: ob durch Benefizveranstaltungen, Förder(innen)vereine, Unterstützungsfonds oder einzelne Sammelaktionen. Auch hier spielen Spenden von Unternehmen nur eine untergeordnete Rolle, vielmehr orientieren sich diese Sammelaktivitäten wiederum stark auf die eigene Basis – sei es auf die bereits aktiven Frauen oder aber auf Sympathisantinnen. Seit einigen Jahren hat darüber hinaus auch in der Frauenbewegung die Diskussion über die Erbinnengeneration eingesetzt.[40] Obwohl inzwischen bereits erste konkrete Projekte auf der Basis von Erbschaften entstanden sind[41] und auch zukünftig einige Vorhaben so eine langfristige finanzielle Absicherung erfahren könnten, dürften die derzeitigen sehr grundsätzlichen finanziellen Engpässe der Frauenbewegung mit Hilfe von Erbschaften nicht zu lösen sein.

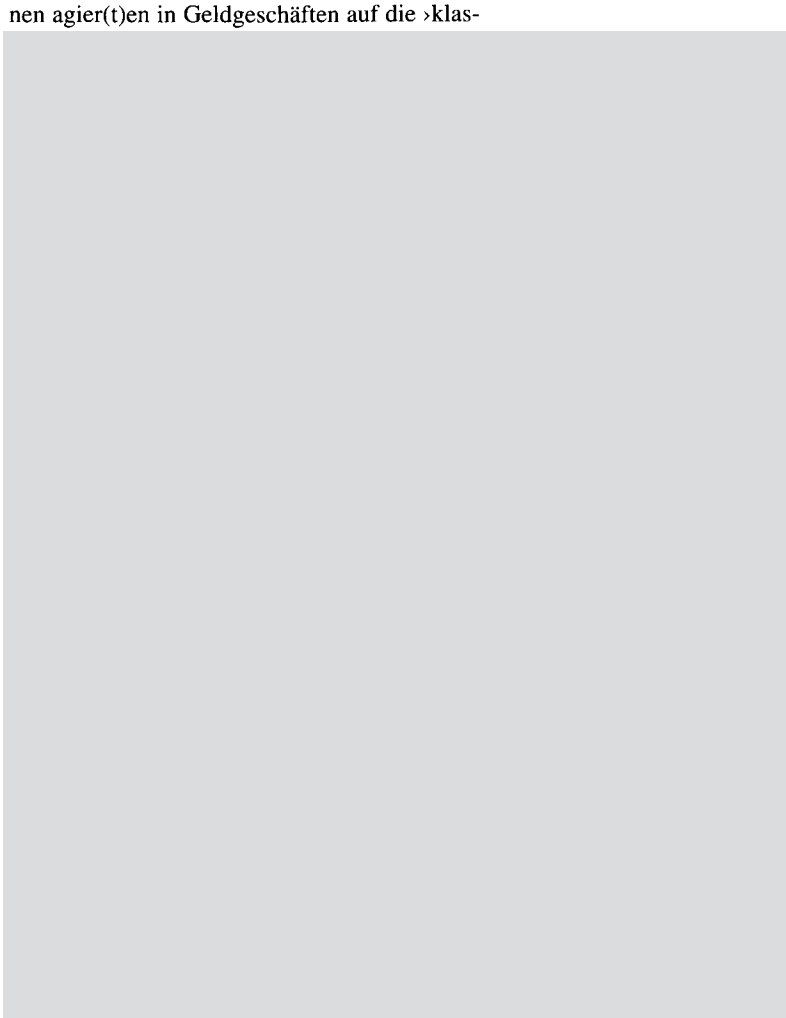
**Finanzielle Kontinuitäten**

Welches Geld darf frau nehmen? Diese Frage, die in der heutigen Frauenbewegung für heftige und kontroverse Debatten sorgt, scheint zu Beginn des Jahrhundert kaum eine Rolle gespielt zu haben. Eine breite Diskussion darüber wurde damals nicht geführt, Geldgeschäfte fanden im Verborgenen statt. Der Frage kam früher deshalb weniger Bedeutung zu, da sich die Frauenvereine nicht auf öffentliche, und damit außerhalb der eigenen Basis stehende GeldgeberInnen, sondern weitgehend auf die finanziellen Kräfte der Bewegung selbst stützten. So konnten sie einerseits damit rechnen, dass sich die Geldgeberinnen in hohem Maß mit den politischen Aktionen und Zielsetzungen identifizierten; andererseits hatten aber auch nur diejenigen Aktionen eine Chance, finanziert und damit auch realisiert zu werden, die bei den Mitstreiterinnen auf eine breite Zustimmung stießen. Heute muss in der gesellschaftlichen Öffentlichkeit und insbesondere bei den politischen EntscheidungsträgerInnen um Akzeptanz für frauenpolitische Vorhaben gerungen werden, um den Stempel der Förderungswürdigkeit zu erhalten. Stand früher die verbandsinterne Diskussion im Vordergrund, so betätigen sich die Feministinnen heute als Lobbyistinnen, um Aufmerksamkeit bei den Medien, in Politik und Verwaltung zu erhalten.

Doch trotz dieses Unterschiedes sind auch Gemeinsamkeiten bei der Finanzierung am Anfang und am Ende des Jahrhunderts festzustellen: Wichtigste Geldgeberinnen waren und sind noch immer die aktiven Frauen selbst. Auch wenn Louise Otto-Peters' Auffassung, dass die Frauenbewegung *»nicht in erster Linie Geld, sondern verständiger und williger Helferinnen«*[42] bedürfe, heute keine ungeteilte Zustimmung mehr finden dürfte, so sind die heutigen Frauenprojekte von einer angemessenen, d.h. tariflichen Bezahlung noch weit entfernt. Die grundsätzliche Forderung nach Bezahlung der Frauenarbeit war und ist zwar eines der zentralen Anliegen der Frauenbewegung, in den eigenen Reihen wurde der Weg bisher jedoch nur von der unbezahlten zur unterbezahlten Frauenarbeit beschritten.

Ein wichtiger Grund dafür ist sicherlich in der chronischen Mittelknappheit zu finden, Klagen über die finanziellen Nöte der Frauenbewegung sind nicht neu. *»Wer je im Vereinsleben gestanden hat«,* ist in der Zeitung »Die Frau« bereits 1920 zu lesen, *»dem erscheint die Klage kaum als etwas besonderes; unsere Frauenvereine [...] litten durchweg schon immer an empfindlichem Geldmangel, und so wurden innerhalb der Organisationen oftmals Hilferufe laut. Haben sie viel genützt? Ich glaube, das verneinen zu müssen, denn die Sachlage hat sich kaum irgendwo geändert. Es ist ja immer dasselbe: auf der einen Seite stehen die Interessierten, die gern helfen möchten und es nicht recht können, weil sie nach so vielen Richtungen hin in Anspruch genommen sind, und auf der anderen Seite sind die Lauen, die Gleichgültigen, die jede leise Bitte als lästig empfinden.«*[43] Wandten sich die Frauenrechtlerinnen in der ersten Hälfte des Jahrhunderts hauptsächlich über vereinsöffentliche Aufrufe und persönliche Ansprachen an ihre Mitstreiterinnen, um sie zum Spenden zu bewegen, so versuchen die heutigen Feministinnen, das Geschäft des Geldsammelns zu Professionalisieren, um neue Geldquellen zu erschließen. Und so wundert es denn auch nicht, das Finanzierungsratgeber reißenden Absatz finden und Fundraising-Seminare derzeit auch in Frauenkreisen einen wahren Boom erfahren.

Eine Finanzierungsstrategie scheint jedoch innerhalb der letzten einhundert Jahre keinerlei Veränderungen unterlegen gewesen zu sein: die des sparsamen Haushaltens. Sparsamkeit war und ist bei fast allen Finanzaktivitäten der Frauenbewegung oberste Doktrin, die Feministinnen agier(t)en in Geldgeschäften auf die ›klas-



sisch weibliche‹ Art und entsprechen damit dem Bild der bürgerlichen Hausfrau, der die Aufgabe zufällt, *»das strikte Gebot des innerhäuslichen Sparzwangs in allen hauswirtschaftlichen Bereichen durchzusetzen.«*[44] Sparen im häuslichen Wirtschaften meint *»die Reduktion der zum Leben der Familie erforderlichen Geldausgaben durch die Vermehrung der unbezahlten Arbeit der Frau – Ausbeutung statt Geldausgaben.«*[45]

Das sparsame Wirtschaften der Frauenvereine bzw. der Kassenwartinnen erinnert stark

an dieses häusliche Wirtschaften; unabhängig davon, ob die Organisationen über größere Geldsummen oder nur über geringe Budgets verfügten, herrschte neben dem Primat der Ehrenamtlichkeit auch das der absoluten Sparsamkeit. Aber, so fragt Uta Brandes, *»gehört es nicht zu den gesellschaftlichen Emanzipations- und Widerstandsbewegungen der Frauen, sich (auch) von den historischen Klammern der ihnen zugemuteten häuslichen ›Geldwirtschaft‹, dem Zwang zur Sparsamkeit und zum vorsichtigen Umgang mit Geld freizumachen?«*[46] Doch dieser sparsame Umgang hatte nicht nur moralische, sondern auch ganz reale Gründe: die Leere in den Vereinskassen. Und die dürfte sicherlich auch dafür verantwortlich sein, weshalb von Finanzskandalen innerhalb der Frauenbewegung nur wenig zu hören war und ist.

**Anmerkungen:**

1 Marlene Kück: Die Geldgeschäfte der Privat- und Geschäftsfrau, in: Marlene Kück (Hrsg.): Der unwiderstehliche Charme des Geldes. Vom Umgang mit Geld aus der Sicht von Frauen, Reinbek/Hamburg, 1988, S. 25-38, hier S. 36.

2 Darauf, dass die einer Bewegung zur Verfügung stehenden Mittel im engen Zusammenhang zu deren Erfolg oder Misserfolg stehen, verweist auch Joachim Raschke. *»Ohne Mobilisierung«*, so seine Argumentation, *»keine soziale Bewegung. [...] Mobilisierung bedeutet die Aktivierung von Ressourcen zur Durchsetzung von Zielen.«* Die Fähigkeit zum Handeln bestimmt sich sowohl durch die Menge der eingesetzten Ressourcen, als auch durch die Art ihres Einsatzes, d.h., welcher Anteil in Macht umgewandelt werden kann. Für soziale Bewegungen sind zwei Ressourcen von entscheidender Bedeutung: Menschen und Geld. Vgl. Joachim Raschke: Soziale Bewegungen. Ein historisch-systematischer Grundriß, 2. Aufl., Frankfurt/M./New York 1988, S. 187, S.189-190.

3 Vgl. u.a. Ute Gerhard: Unerhört. Die Geschichte der deutschen Frauenbewegung, Reinbek/Hamburg 1990.

4 Gertrud Bäumer: Die Entwicklung des Bundes deutscher Frauenvereine, in: Jahrbuch des Bundes deutscher Frauenvereine, 1921, S. 15-63, hier S. 23.

5 Vgl. Statistik der deutschen Frauenorganisationen im Deutschen Reiche, bearbeitet im Kaiserlichen Statistischen Amte, Abteilung für Arbeiterstatistik von Maximilian Meyer, Berlin 1909; Statistik der Frauenorganisationen im Deutschen Reiche, in: Sonder-Abdruck aus dem Reichs-Arbeitsblatt, August 1910 (Helene-Lange-Archiv, Berlin 14-48.1).
Ausführlich zu den Finanzgeschäften der alten Frauenbewegung: Gilla Dölle: Die (un)heimliche Macht des Geldes. Finanzierungsstrategien der bürgerlichen Frauenbewegung in Deutschland zwischen 1865 und 1933, Frankfurt/M. 1997.

6 Marie Baum: Anna von Gierke. Ein Lebensbild, Berlin 1954, S. 79.

7 Protokoll der Vorstandssitzung vom 28.3.47, S. 13, zit. nach: Sabine Hering: »Eine Filiale der SED?« Anmerkungen zum Nationalismus im Demokratischen Frauenbund Deutschlands, in: Ariadne. Almanach des Archivs der deutschen Frauenbewegung, H. 24, November 1993, S. 44-48, hier S. 45.

8 Helene Lange: Noch ein Wort über Vortragsreisen, in: Centralblatt, 5. Jg. vom 1. Dezember 1903, Nr. 17, S. 129-130, hier S. 130.

9 Ebenda, S. 129.

10 Agnes von Zahn-Harnack: Die Frauenbewegung. Geschichte, Probleme, Ziele, Berlin 1928, S.14-15. Sie bezieht sich hier auf folgende Aussage von Helene Lange: *»Man kocht nicht am heiligen Feuer.«* Helene Lange, a.a.O., S. 129.

11 Vgl. u.a. Hedwig Heyl: Aus meinem Leben, Berlin 1925.

12 Vgl. Dorothee von Velsen: Die erste Studienstiftung für Studentinnen, in: Die Frau, 45. Jg., Oktober 1937, H. 1, S. 32-44.

13 Vgl. Lida Gustava Heymann, in Zusammenarbeit mit Anita Augspurg: Erlebtes – Erschautes. Deutsche Frauen kämpfen für Freiheit, Recht und Frieden 1850-1940, hrsg. von Margrit Twellmann, Meisenheim/Glan, 1972.

14 Elsbeth Krukenberg: Vereinswünsche, in: Centralblatt, 9. Jg. vom 15. Dezember 1907, Nr. 18, S. 138-139, hier S. 139.

15 Alice Salomon: Charakter ist Schicksal. Lebenserinnerungen, hrsg. von Rüdiger Baron / Rolf Landwehr, Weinheim/Basel 1983, S. 179.

16 Ebenda, S. 267.

17 Camilla Jellinek: Die finanziellen Nöte der Frauenbewegung, in: Die Frau, 27. Jg., Mai 1920, H. 8, S. 236-238, hier S. 236.

18 Detaillierte Forschungen über die finanziellen Verhältnisse der nach 1945 gegründeten bzw. wiedergegründeten Frauenverbände stehen noch aus. Einen kurzen Überblick gibt: Robert Schreiber / Marianne Grunwald / Carol Hagemann-White / Institut Frau und Gesellschaft: Frauenverbände und Frauenvereinigungen in der Bundesrepublik Deutschland, Stuttgart/Berlin/Köln 1996; vgl. u.a. auch: Gabriele Strecker: Hundert Jahre Frauenbewegung in Deutschland, hrsg. vom Büro für Frauenfragen in der Gesellschaft zur Gestaltung öffentlichen Lebens, Wiesbaden o.J.
Um die unterschiedliche Entwicklung in Ost- und Westdeutschland zu beleuchten, wäre eine vergleichende Studie zwischen dem Deutschen Demokratischen Frauenbund und dem Deutschen Frauenrat oder dem Deutschen Frauenring besonders aufschlussreich.

19 Ergänzungsbericht zum Gründungsprotokoll der Sitzung am 8. Dezember 1951 in Frankfurt a. M., zit. nach: Gudrun Beckmann-Kirchner: Der Deutsche Frauenrat. Kommunikationsstrukturen und -verhalten ein Verbandes, Münster 1981, Fußnote 2, S. 192.

20 HICOG – High Commissioner for Germany; siehe Henry P. Pilgert: Women in West Germany: With Special Refernce to the Politics and Programs of the Women's Affairs Branch, o.O. 1952, S. 9-11.

21 Interview von Elke Schüller mit Helga Pfeil-Braun am 28.5.1999, zit. nach: Elke Schüller / Kerstin Wolff: Fini Pfannes. Protagonistin und Paradiesvogel der Nachkriegsfrauenbewegung, Königstein i.Ts. 2000.

22 Vgl. Gabriele Strecker: Gesellschaftspolitische Frauenarbeit in Deutschland. 20 Jahre Deutscher Frauenring, hrsg. vom Deutschen Frauenring, Opladen 1970.

23 Vgl. Robert Schreiber / Marianne Grunwald / Carol Hagemann-White, a.a.O., S. 47-49.

24 Heike Bartholmae / Hans Nokielski: Verbände im Schatten der Erwerbsgesellschaft. Hauswirtschaftliche Verbände in der Bundesrepublik Deutschland, Frankfurt/M./New York 1995, S. 130.

25 So explizit in der Untersuchung über die hauswirtschaftlichen Verbände nachgezeichnet; vgl. Heike Bartholmae / Hans Nokielski, a.a.O., insbesondere Kapitel 7: Organisationsfähigkeit – Der ständige Kampf um's Überleben.

26 Zit. nach ebenda, S. 145.

27 Helene Stöcker: Krisenmache. Eine Abfertigung, o.O. 1910, S. 14.

28 Vgl. u.a. Gisela Notz: Die neuen Freiwilligen. Das Ehrenamt – Eine Antwort auf die Krise?, 2. Aufl., Neu-Ulm 1999.

29 Vgl. auch den Beitrag von Irene Stoehr in diesem Heft, S. 42-49.

30 Vgl. zur Organisationsstruktur der Frauenbewegung auch die Artikel von Kirsten Heinsohn (S. 30-35) und Christina Klausmann (S. 36-41) in diesem Heft.
Auch die Finanzsituation der autonomen Frauenbewegung ab 1967 wurde bisher noch keiner umfassenden Untersuchung unterzogen, wohl aber liegen einzelne Regionalstudien vor; vgl. u.a. für Berlin: Sigrid Betzelt / Barbara Coors:

Die Finanzierung von Frauenprojekten oder der Versuch, Stroh zu Gold zu spinnen. Öffentliche Förderung von Frauenprojekten auf dem Prüfstand. Das Beispiel Berlin, hrsg. vom Arbeitskreis Autonomer Frauenprojekte, Bonn 1994; Christa Nesemann u.a. (Hrsg.): Der Lockruf des Geldes. Staatsknete für Berliner Frauen- und Alternativprojekte. Eine Dokumentation der Bürogruppe des Arbeitskreises Autonomer Frauenprojekte, Bürgerinitiativen und Alternativprojekte, Berlin 1987.

31 Christel Dormagen: Von Macherinnen und Mitmacherinnen. Erfahrungen im Courage-Kollektiv, in: Claudia Koppert (Hrsg.): Glück, Alltag und Desaster. Über die Zusammenarbeit von Frauen, Berlin 1993, S. 13-26, hier S. 16.

32 Sybille Plogstedt: Gleich, gleicher, ganz platt. Der Konkurs als Scheidung, in: Marlene Kück (Hrsg.): Macht und Ohnmacht von Geschäftsfrauen, Berlin 1998, S. 71-90, hier S. 76. Dass die Courage zwei Jahre später alle Mitarbeiterinnen nach einem Einheitslohnmodell bezahlen konnte, dürfte eher eine Ausnahme darstellen.

33 Birgit Carmon-Daiber / Heidi Heinisch / Barbara Kavemann: Geld pflastert unseren Weg ... Drei Jahre Goldrausch-Frauennetzwerk Berlin e.V., in: beiträge zur feministischen theorie und praxis, H. 15 / 16, 1985, S. 143-146, hier S. 143.

34 Besonders intensiv wurde diese Diskussion um die Finanzierung der autonomen Frauenhäuser geführt; vgl. u.a. Petra Schallhöfer: Feministische Selbsthilfeprojekte oder Verwaltung und Kontrolle eines sozialen Problems? Eine aktuelle Bestandsaufnahme der autonomen Frauenhäuser unter besonderer Berücksichtigung des Problems der Finanzierung, Diplomarbeit, Bremen 1984. Zur Problematik der Antragstellung, Bewilligung und Abrechnung von öffentlichen Geldern insgesamt vgl. u.a. Sigrid Betzelt / Barbara Coors, a.a.O., S. 95ff; Gilla Dölle / Rosa M. Winheim: Viel Lärm um nichts? Frauenkulturförderung durch Stadt, Land, Bund und Europäische Union, in: Gilla Dölle, u.a. (Hrsg.): Mittel & Wege für Frauen und ihre Projekte. Ein Ratgeber durch den Finanzierungsdschungel in Kunst und Kultur, Wiesbaden 1994, S. 15-25.

35 Dörthe Jung / Barbara Köster / Barbara Rendtorff: Frauenpolitik und Geld. Einige Gedanken und Erfahrungen zur Finanzierung von Frauenprojekten, in: beiträge zur feministischen theorie und praxis, H. 15/16, 1985, S. 149-155, hier S. 153.

36 Vgl. Irene Stoehr: Frauenbewegte Nationalgefühle und Staatsbewußtheiten vor 1933, in: Ariadne. Almanach des Archivs der deutschen Frauenbewegung, H. 24, November 1993, S. 22-29. Irene Stoehr sieht diese einseitige »*feministische Staatsfixierung*« und »*Staatseroberungssucht*« der heutigen Frauenbewegung als Erblast des radikalen Flügels der bürgerlichen Frauenbewegung, der sein Hauptaugenmerk auf rechtliche Forderungen legte und seine Forderungen nach gesellschaftlicher Gleichberechtigung an den Staat richtete.

37 Dörthe Jung / Barbara Köster / Barbara Rendtorff, a.a.O., S. 155.

38 Vgl. u.a. Marita Haibach: Fundraising. Spenden, Sponsoring, Stiftungen. Ein Wegweiser für Vereine, Initiativen und Nonprofit-Organisationen, Frankfurt a. M. / New York 1996.

39 In den USA wird seit Jahren offensiv über das Thema Geld debattiert, während in Deutschland »*Geld und Geldbeschaffung [...] in vielen Frauenprojekten in einem schlechten Ruf (stehen), Inhalte gelten (noch immer, G.D.) als wichtiger.*« Marita Haibach: Stiftungen, Spenden, Sponsoring – Die Alternativen? in: Gilla Dölle u.a. (Hrsg.); a.a.O., S. 26-32, hier S. 31.

40 So wurden z.B. im November 1997 potentielle Erbinnen zu einer Konferenz unter dem Titel »Mut zum Vermögen. Frauen erben anders« nach Köln eingeladen; weitere »Erbinnenkonferenzen« folgten. Vgl. Marita Haibach: Etwas aus dem Erbe machen!, in: Emma, Januar/Februar 1999 (Dossier Cash), S. 94-95.

41 Durch eine Erbschaft entstanden ist z.B. der Künstlerinnenhof Die Höge bei Bremen; die Stiftung Sappho in Wuppertal versucht, die Vermögen von Lesben für Lesbenprojekte langfristig in ihrer Stiftung zu bündeln.

42 Louise Otto-Peters, zit. nach: Auguste Schmidt / Hugo Rösch: Louise Otto-Peters, die Dichterin und Vorkämpferin für Frauenrecht. Ein Lebensbild, Leipzig o.J., S. 85.

43 Elfriede Redlich-Portig: Die finanziellen Nöte der Frauenbewegung. Eine Erinnerung, in: Die Frau, 27. Jg., Juli 1920, H. 10, S. 308-309, hier S. 309.

44 Sybille Meyer: Die mühsame Arbeit des demonstrativen Müßiggangs. Über die häuslichen Pflichten der Beamtenfrauen im Kaiserreich, in: Karin Hausen (Hrsg.): Frauen suchen ihre Geschichte. Historische Studien zum 19. und 20. Jahrhundert, München 1983, S. 172-194, hier S. 184.

45 Ebenda, S. 184-185.

46 Uta Brandes: Die Angst der Frauen, Lust am Geld zu haben, in: Marlene Kück (Hrsg.): Der unwiderstehliche Charme des Geldes, a.a.O., S. 141-153, hier S. 150.

**Randzitate**

Rosika Schwimmer: Rednerinnenhonorare, in: Die Frauenbewegung, 16. Jg., Nr. 23 vom 1. Dez. 1910, S. 185.

Marie Baum: Anna von Gierke. Ein Lebensbild, Berlin 1954, S. 79.

Gabriele Strecker: Überleben ist nicht genug. Frauen 1945 - 1950, Freiburg/Basel/Wien 1981, S. 67.

Dörthe Jung / Barbara Köster / Barbara Rendtorff: Frauenpolitik und Geld. Einige Gedanken und Erfahrungen zur Finanzierung von Frauenprojekten, in: beiträge zur feministischen theorie und praxis, H. 15/16, 1985, S. 153.

**Bildnachweise**

Seite 50: Helene-Lange-Archiv, Berlin.
Seite 51: Hans Ostwald: Sittengeschichte der Inflation, Berlin 1931, S. 95.
Seite 53: Courage, 3. Jg., Febr. 1978, S. 51.
Seite 55: Zeichnung von Petra Kaster.